

**HEYNE <**

## DAS BUCH

Es ist der 14. März 2003. Wie jeden Tag stehen die Menschen morgens auf und gehen zur Arbeit. Die amerikanischen Truppen bereiten sich auf den Einmarsch in den Irak vor. Drogenhändler verschiffen ihre Ware ... Ein Tag wie jeder andere, scheint es – bis plötzlich das Unvorstellbare geschieht: In einem einzigen Augenblick verschwinden die Vereinigten Staaten von Amerika sowie Teile von Kanada, Mexiko und Kuba in einer gigantischen Energiewolke, die jedes Leben vernichtet. Von einem Moment auf den anderen ist die Welt nicht mehr dieselbe. Aber wer oder was könnte einen derartigen »Effekt« ausgelöst haben? Auf der ganzen Welt bricht das Chaos aus, während im Nahen Osten Irak und Iran einer Weltmacht den Krieg erklären, die nicht mehr existiert. Für die wenigen US-Bürger, die von dem unerklärlichen Phänomen verschont geblieben sind, geht es nun um alles oder nichts. Der Kampf ums Überleben hat begonnen ...

Ein hochaktueller Thriller, der neue Maßstäbe setzt – mit »Der Effekt« hat John Birmingham einen mehr als atemberaubenden Roman geschrieben!

## DER AUTOR

John Birmingham wurde 1964 in Liverpool geboren und wuchs in Australien auf. Er arbeitete lange Jahre als Journalist, bevor er sich dem Schreiben von Romanen widmete. Heute ist er einer der populärsten australischen Autoren der Gegenwart. Mit »Der Effekt« hat John Birmingham auch international für Furore gesorgt.

JOHN BIRMINGHAM

DER **EFFEKT**

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe

WITHOUT WARNING

Deutsche Übersetzung von Ronald Gutberlet



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Redaktion: Ralf Oliver Dürr

Deutsche Taschenbuchausgabe 11/2009

Copyright © 2009 by John Birmingham

Copyright © 2009 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2009

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,

unter Verwendung einer Illustration von Shutterstock

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-52600-6

[www.heyne-magische-bestseller.de](http://www.heyne-magische-bestseller.de)





# Erster Tag

14. März 2003





**Krankenhaus  
Pitié-Salpêtrière,  
Paris**

Die Killerin erwachte, neben ihrem Bett standen fremde Personen. Eine intravenöse Injektion leitete Tröpfchen einer klaren Flüssigkeit durch eine lange dicke Nadel in ihren rechten Handrücken. Die Nadel war mit medizinischem Klebeband fixiert, das auf den feinen blonden Härchen auf ihrer Haut klebte. Die Fremden – alleamt Frauen – beugten sich über sie. Ganz offensichtlich machten sie sich große Sorgen um sie. Anstatt ihre Blicke zu erwidern, schaute sie auf ihre Hände, die auf einer dünnen braunen Decke lagen. Sie wirkten sehr kräftig, beinahe männlich. Sie drehte sie um und schaute sie sich genau an. Die Nägel waren kurzgeschnitten, die Knöchel hatten Schwielen aus Hornhaut, ebenso ihre Handflächen und die Seiten. Je mehr sie sich das alles ansah, desto unruhiger wurde sie. Genau wie die Frauen, die sich um sie herum versammelt hatten, waren ihr diese Hände völlig fremd. Sie hatte keine Ahnung, wer sie überhaupt war.

»Cathy? Wie geht es Ihnen?«

»Schwester!«, rief jemand.

Die drei fremden Frauen traten etwas näher an ihr Bett. Es machte sie nervös, aber allem Anschein nach wollten sie nur, dass es ihr gutging.

»Doktor. Sie ist aufgewacht«, sagte eine von ihnen auf Französisch.

Sanfte Hände drückten sie in die Kissen zurück, streichelten sie, als sei sie ein Kind, das einen schlimmen Alp-

traum hatte. Cathy? Das war doch nicht ihr richtiger Name. Sie versuchte ruhig zu bleiben, auch wenn es ihr unangenehm war, dass diese Frauen sie berührten. Sie sahen alle ziemlich schräg aus, wie Leute, mit denen sie lieber nichts zu tun haben wollte. In diesem Augenblick fiel es ihr wieder ein: Sie hatte mit diesen Leuten ja auch nichts zu tun.

Sie hatte einen Auftrag. Und ihr Name war nicht Cathy, sondern Caitlin.

Die Frauen trugen billige, dünne Kleider, die für eine warme Umgebung gedacht waren. Caitlin Monroe ließ sich zurück aufs Kissen sinken, um sich von dem aufkommenden Schwindelgefühl zu erholen. Sie lag in einem Krankenhausbett, das trotz des ärmlichen Aussehens ihrer »Freundinnen« so luxuriös ausgestattet war wie das Zimmer eines Privatpatienten. Die Jüngste trug eine braune Wildlederjacke, mit Fransen an den Ärmeln, auf der bunte Protest-Buttons prangten. Eine weiße Taube, ein Regenbogen. Dazu passende Slogans: »Pass auf, Halliburton!«, »Wen würde Jesus zerbomben?« und »Widerstand ist Pflicht«.

Caitlin trank einen Schluck Wasser aus der Flasche, die neben dem Bett stand.

»Entschuldigung«, krächzte sie. »Was ist denn mit mir passiert?«

Eine ältere Rothaarige in einer ausgeleierten, selbst gestrickten Jacke über einem weißen T-Shirt legte eine Hand auf ihr Bein. Celia. »Tante« Celia wurde sie genannt, obwohl sie mit niemandem hier verwandt war. Tante Celia trug dieses seltsame Outfit, damit man die Botschaft auf ihrem T-Shirt gut lesen konnte: »Wer sich nicht empört, hat nicht aufgepasst«.

»Doktor!«, rief die andere ältere Frau, die jetzt zur Tür gegangen war.

Maggie. Eine Amerikanerin, wie Caitlin. Aber da hörten die Gemeinsamkeiten auch schon auf. Maggie, die Ameri-

kanerin, war klein und untersetzt und fast fünfzig, wohingegen Caitlin groß, athletisch und jung war.

Sie langte unter ihre Decke und fand die Fernbedienung aus Plastik, die zum Bett gehörte.

»Versuch's mal hiermit«, schlug sie vor und reichte sie der hübschen jungen Französin mit den rabenschwarzen Haaren, von der sie wusste, dass sie Monique hieß. »Drück auf den roten Knopf. Dann kommt jemand.« Dann tastete sie ihren Kopfverband ab und fragte: »Wo bin ich überhaupt?«

»In einem privaten Krankenzimmer im Pitié-Salpêtrière-Krankenhaus in Paris«, erklärte Monique. »Paris in Frankreich«, fügte sie hinzu.

Caitlin lächelte matt. »Okay, ich weiß, dass Paris in Frankreich liegt.« Sie hielt inne. »Also bin ich auch da, nehme ich an. Aber wie bin ich hierhergekommen? Ich erinnere mich nicht an sehr viel, außer, dass ich im Shuttle durch den Tunnel unterm Ärmelkanal gefahren bin.«

Die große Amerikanerin, die an der Tür stand – also Maggie, verdammt nochmal, jetzt merk dir endlich mal ihren Namen! –, drehte sich um und kam wieder herein.

»Faschistenschweine, das war's. Sie haben uns außerhalb von Calais angegriffen.«

»Skinheads«, erklärte Monique. »Und du warst einfach großartig!«

»War ich das?«

»O ja«, rief die Französin begeistert. Sie sah nicht älter als siebzehn aus, war aber, wie Caitlin wusste, schon zweiundzwanzig. Sie wusste eine ganze Menge über Monique. Die anderen stimmten genauso begeistert zu. »Diese Faschisten von der Front National, die Schläger von Le Pen, die haben den Bus angehalten und uns rausgetrieben, uns getreten und geschlagen. Du hast dich gegen sie gestellt, Cathy. Du hast gegen sie gekämpft, bis die Gewerkschafter eintrafen, um uns zu helfen.«

»Gewerkschafter?«

»Arbeiter«, erklärte Maggie. »Genossen von den Docks in Calais. Wir werden sie in Berlin wieder treffen. Für den nächsten Einsatz, wenn du so weit bist. Wir müssen Bush weiterhin auf die Pelle rücken und alle Menschen auf die Straße holen.«

Caitlin versuchte, sich an den Zwischenfall zu erinnern, aber es war, als würde sie in eine Nebelwand hineinfassen. Offenbar hatte sie bei der Auseinandersetzung ganz schön was abbekommen.

»Ich verstehe«, sagte sie, obwohl sie nichts verstand. »Ich hab diese Mistkerle also verprügelt?«

Monique lächelte zum ersten Mal.

»Du bist richtig hart. Du hast uns vom Surfen erzählt, und wie du immer kämpfen musstest, damit du in der Brandung einen guten Platz ergattern konntest. Richtig kämpfen. Einmal hast du einen Mann von seinem Surfbrett geworfen, weil er sich ... dazwischengedrängt hatte.«

Caitlin hatte das Gefühl, als würde ein riesiges Zahnrad in ihrem Kopf endlich wieder richtig einrasten. Das war ihre verdeckte Existenz. Für diese Frauen war sie Cathy Mercure, eine halbprofessionelle Surferin, auf Platz 46 der Weltrangliste. Teilzeit-Organisatorin der »Meeresschützer«, einer militanten Umweltschutzgruppe, die bekannt war für ihre rücksichtslosen und gelegentlich gewalttätigen Aktionen gegen Öko-Sünder, wie Wasserverschmutzer, Thunfischfänger und japanische Walfangboote. All diese Verbrecher wurden von den Meeresschützern fernsehwirksam angegriffen. Aber Caitlins Zugehörigkeit zu dieser Gruppe war nur Teil ihrer verdeckten Tätigkeit. Ihre Tarnung.

Sie trank noch einen Schluck Wasser und schloss kurz die Augen.

Ihr richtiger Name war Caitlin Monroe. Sie war eine hochrangige Agentin von »Echelon«, einer geheimen Organisation, die von etlichen Geheimdiensten mit finanziellen Mitteln ausgestattet wurde, ohne dass man eine direkte

Verbindung herstellen konnte. Die Hälfte des Geldes kam von amerikanischen Institutionen. Sie war Auftragskillerin, und diese Frauen hier waren ...? Einen Moment lang fiel ihr gar nichts dazu ein. Dann erinnerte sie sich wieder. Klar und deutlich. Diese Frauen waren nicht die, die sie umbringen sollte, aber sie sollten sie zu ihrem Ziel bringen.

Al-Banna.

Caitlin fluchte leise vor sich hin. Sie hatte keine Ahnung, was heute für ein Tag war. Keine Ahnung, wie lange sie bewusstlos gelegen hatte, und was in dieser Zeit passiert war.

»Alles in Ordnung?«

Diese Französin, Monique, sie war der Grund, warum sie hier war, zusammen mit diesen beiden Tanten.

»Alles klar«, sagte Caitlin. »Könnten wir vielleicht ...?« Sie deutete auf den Fernsehapparat, der oben an der Wand befestigt war. »Ich hab das Gefühl, ich könnte was verpasst haben. Wie ist der Friedensmarsch denn ausgegangen?«

»Großartig!«, sagte die Rothaarige. Tante Celia.

Sie kam aus London und hatte einen ziemlich scharfen Akzent. »Es waren Hunderttausende«, sagte sie. »Chirac hat eine Grußbotschaft geschickt. In Berlin wird es auch richtig groß werden.«

»Wirklich?« Caitlin heuchelte Begeisterung. »Super. Wurde denn in den Nachrichten drüber berichtet? Und über den Krieg?«, fragte sie und schaute zum Fernseher.

»Oh, entschuldige«, murmelte Monique und zog eine weitere Fernbedienung unter Caitlins Decke hervor. Oder Cathys Decke, wie sie natürlich denken würde.

Ein Knopfdruck, und der Bildschirm flammte auf.

»CNN?«, fragte Caitlin.

Monique zappte durch die Kanäle, konnte den Nachrichtenkanal aber nicht finden. Auf Kanal 13, wo der Sender sich normalerweise befand, war kein Bild zu sehen

und nur weißes Rauschen zu hören. Auch beim US-Sender MSNBC war nichts zu sehen, nur ein leeres Studio, aber alle französischen Sender waren vorhanden, ebenso BBC World.

»Können wir uns BBC anschauen?«, bat Celia. »Mein Französisch ist nicht so gut, wie ihr wisst.«

Caitlin wollte einfach nur ein paar Minuten haben, um für sich herauszufinden, wie sie wieder in ihren Alltag zurückfand. Ihre Verletzungen waren offenbar ziemlich schwer und hatten sie wahrscheinlich um drei Tage zurückgeworfen. Auch wenn ihre verdeckte Existenz noch funktionierte, wollte sie kein Risiko eingehen. Sie musste unbedingt wieder Verbindung mit Echelon aufnehmen. Die Kollegen würden sicher wissen, wo sie gelandet war und darauf warten, dass sie ihre Position wieder einnahm ...

»He!«, rief Celia aus. »Was ist das denn?«

Alle Augen richteten sich auf den Bildschirm, wo eine makellos gekleidete Eurasierin mit einer perfekt klingenden BBC-Stimme sich bemühte, Haltung zu bewahren: »... ist verschwunden. Die Kommunikationskanäle sind offenbar noch vorhanden und funktionstüchtig, aber niemand antwortet. Alle dorthin gestarteten Flugzeuge kehren zu ihrem Ausgangspunkt zurück, sie fliegen Ausweichflughäfen in Halifax oder Quebec in Kanada an oder Flughäfen auf den karibischen Inseln, die bislang noch nicht betroffen sind.«

Die Frauen im Zimmer redeten jetzt durcheinander, was Caitlin gar nicht gefiel. Auf dem Bildschirm versuchte die fassungslose BBC-Sprecherin zu erklären, dass ein »Ereignishorizont« sich über Mexico City bis in den Golf erstreckte, den größten Teil von Kuba verschlungen habe und praktisch die gesamte Fläche der Vereinigten Staaten bedecke, außerdem einen großen Bereich im südöstlichen Kanada mit Montreal. Caitlin verstand nicht, was mit »Ereignishorizont« gemeint war, aber es klang nicht gut. In ihrem

Kopf fing es an zu pochen, während sie zusah, wie die Moderatorin den Rest ihres Textes zu Ende stammelte.

»... von einer kanadischen Militärbasis sind nicht zurückgekehrt. US-Flugzeuge von der Marinebasis in Guantánamo Bay an der Südspitze Kubas haben siebzig Kilometer nördlich der Basis den Kontakt verloren. Reuters berichtet, dass Versuche der Streitkräfte in Guantánamo, mit der Regierung in Havanna Kontakt aufzunehmen, fehlgeschlagen sind.«

Caitlin merkte, dass die Hintergrundgeräusche des Hospitals in den letzten Minuten verstummt waren. Sie hörte ein metallisches Scheppern, als ein Tablett zu Boden fiel. Sie wusste einiges über dieses Krankenhaus. Hier waren ungefähr dreitausend Patienten untergebracht, und in diesem Augenblick waren sie alle still. Die einzigen menschlichen Stimmen kamen aus den Fernsehgeräten, die in jedem Zimmer hingen, ein Durcheinander aus englischen und französischen Stimmen, die alle den gleichen knappen und eindringlichen Ton anschlugen.

»Premierminister Tony Blair hat in einer Stellungnahme zu Ruhe und Besonnenheit aufgerufen und alle britischen Ressourcen zur Bewältigung der Krise zur Verfügung gestellt. Der Sprecher des Verteidigungsministeriums hat bekräftigt, dass sich die britischen Truppen in Alarmbereitschaft befinden, auch wenn das NATO-Hauptquartier in Brüssel noch keine entsprechenden Befehle herausgegeben hat. Der Premierminister hat Forderungen der Liberaldemokraten zurückgewiesen, den sofortigen Rückzug der im Nahen Osten stationierten britischen Truppen anzuordnen, die gegen das Regime von Saddam Hussein in Marsch gesetzt werden sollten.«

»Sehr vernünftig«, sagte Tante Celia mehr zu sich selbst.

Die Sprecherin wollte fortfahren, hielt aber inne und legte eine Hand ans Ohr. Offenbar bekam sie gerade neue Infos aus der Redaktion.

»Gut, danke«, sagte sie, bevor sie weitersprach: »Wir haben soeben diese Bilder von einem kommerziellen Satelliten erhalten, der die Ostküste der Vereinigten Staaten überflogen hat.«

Auf dem Bildschirm waren nun Schwarz-Weiß-Aufnahmen von New York zu sehen. Die Fotos waren nicht so scharf wie die von militärischen Aufklärungssatelliten, an deren Bilder Caitlin gewöhnt war, aber sie waren gut genug, um kleinere Gebäude und einzelne Fahrzeuge ausmachen zu können.

»Dieses Bild zeigt das Zentrum von New York vor dreiundzwanzig Minuten«, erklärte die Moderatorin. »Unsere Techniker haben es bearbeitet, um die Schärfe zu optimieren.«

Caitlin erkannte den Times Square von oben. Sie schätzte die virtuelle Höhe auf ungefähr zweitausend Meter. Das Bild veränderte sich, zoomte viel näher heran, vielleicht auf fünf- oder sechshundert Meter. Die Techniker der BBC waren ziemlich gut. Es war ein erstaunlich klares Bild, aber vor allem war es absolut verstörend. Der leise Fluch, den sie von sich gab, wurde übertönt von den Schreckensschreien der anderen Frauen. Der ganze Platz schien zu brennen, Hunderte von Autos waren ineinandergerast, Rauch und Flammen schlugen aus einigen Gebäuden. Busse und Taxis standen verkeilt auf den Bürgersteigen, manche waren in die Schaufenster der Geschäfte gerast oder gegen Häuserfassaden geprallt. Aber nichts bewegte sich. Das Bild schien einen unnatürlichen, geisterhaften Augenblick eingefangen zu haben. Nicht, weil dies hier ein Schnappschuss aus einer Metropole war, in der gerade etwas unglaublich Schreckliches passiert war, sondern weil auf diesem grauerregenden Schwarz-Weiß-Foto einer der lebendigsten Städte der Welt nicht ein einziges menschliches Wesen zu sehen war.



**Washington State** Das Kaskadengebirge machte immer wieder einen mächtigen Eindruck auf James Kipper. Er ließ seinen Rucksack zu Boden fallen, um eine kurze Pause einzulegen und einen Schluck Wasser zu trinken. Der großartige Blick hinunter auf das bewaldete Tal, aus dem er hier heraufgeklettert war, war der Lohn für seine Anstrengungen seit dem frühen Morgen. Auf dem Weg, den er gekommen war, lagen kleine Haufen von Schnee, der von den schwer beladenen Ästen der Kiefern und Tannen herabgefallen war, die die sanften Hügel unter ihm überzogen und die Landschaft wie ein Teppich bedeckten. Er liebte die Welt hier draußen. Die Natur war so mächtig, der Mensch so winzig dagegen. Hier hatte man das Gefühl, äonenweit von der Zivilisation des 21. Jahrhunderts entfernt zu sein. Der frische, für die Jahreszeit ungewöhnlich sonnige Morgen hatte den Aufstieg über dem Tal zu einem ganz besonderen Vergnügen werden lassen. Die Luft war belebend und würzig, und die saftige braune Erde wurde zum ersten Mal seit Monaten von der Sonne beschienen. Ein leichter Wind, gerade stark genug, um die Wipfel hin und her zu wiegen, trug ihm das leise Plätschern eines Baches zu, der durch die Schneeschmelze zu einem kleinen Fluss angewachsen war. Er stand am Rand eines schmalen Plateaus und stellte sich vor, das Land da unter ihm sei übersät mit Burgen und Türmen auf den Höhen. Er hatte eine Tochter, die erst kürzlich in die Schule gekommen war, und er

dachte oft über Ritter und Schlösser und Märchengestalten nach.

Kipper sog die kalte, saubere Luft ein, und es tat richtig weh in seiner Brust. Aber es war ein angenehmer Schmerz. Es war kaum mehr als zwölf Grad warm, aber er war bestens ausgerüstet für diese Art von Wanderung und spürte sogar, wie Schweißtropfen über den Oberkörper rannen. Er nahm noch einen großen Schluck vom eiskalten Wasser, das sehr gut zu seinen widerstreitenden Empfindungen von kalt und heiß zugleich passte. Sein Magen rumorte, um seinen Herrn und Meister daran zu erinnern, dass er vor vier Stunden seine letzte gehaltvolle Mahlzeit zu sich genommen hatte – Bohneneintopf mit Schweinswürsten, den er unten im Tal in einem Topf über einem Holzkohlefeuer aufgewärmt hatte. Kipper zog den Reißverschluss seiner Gore-Tex-Jacke auf und holte den Energie-Riegel heraus, den er in einer seiner vielen Taschen verstaut hatte, bevor er am Morgen aufgebrochen war. Der Riegel dürfte jetzt schön warm und weich geworden sein.

Er spürte ein Vibrieren in einer seiner Taschen. Wenige Sekunden später brachte ihn das Klingeln seines Satellitentelefon zurück in die wirkliche Welt. Der Apparat war ein Zugeständnis an seine Frau Barbara. Sie erlaubte ihm, an drei Tagen im Jahr durch die Wälder zu streifen, aber als ehemalige New Yorkerin hatte sie »Probleme« mit seinem »Naturburschen-Tick« und bestand darauf, dass er auf seinen Expeditionen ins Land der Elfen immer ein Handy mit GPS mitschleppte. »Damit wir deine Leiche finden können, bevor die Kojoten und Aasgeier sie aufgefressen haben«, hatte sie scherzhaft erklärt.

Er holte das verhasste Teil modernster Technologie heraus und starrte auf den Bildschirm. Es war noch nicht einmal Barbara, die ihn da anrief! Die Nummer schien eher jemandem im Rathaus zu gehören.

Na toll, jetzt bin ich ja schön angeschmiert, dachte er. Nur seine Frau und die Park Rangers sollten diese Nummer kennen, und Barbara hatte wie versprochen noch nie auf diesem Handy angerufen. Aber aus irgendeinem Grund hatte sie die Nummer an irgendeinen Deppen bei der Arbeit gegeben.

Es sei denn, es ist ein Call-Center, bitte, lass es kein Call-Center sein, dachte er.

Er malte sich aus, wie unerfreulich das Gespräch werden könnte, und nahm den Anruf entgegen. Falls das irgendein Idiot aus Neu-Delhi war, der ihm ein Timesharing-Ferienhaus andrehen wollte ...

»Kipper? Bist du dran?«

Der oberste Chef des Stadtrats von Seattle schloss die Augen und atmete aus.

»Hallo, Barney, ich hoffe, du hast eine gute Entschuldigung.«

Wer immer entschieden hatte, dass es notwendig war, seine wunderbare Wanderung zu unterbrechen, hatte den Überbringer der Nachricht gut ausgesucht. Barney Tench war sein bester Freund und wahrscheinlich der einzige Mensch, der das Risiko eingehen konnte, ihn auf seiner Wanderung anzurufen, ohne anschließend von ihm umgebracht zu werden.

»Keine gute, Jimmy«, sagte Tench, und Kipper bemerkte ein Zittern in seiner Stimme. Hatte er Angst?

Als er weitersprach, klang er wie jemand, der gerade einen Eisenbahnunfall hinter sich hatte. Er schien mit den Nerven am Ende zu sein.

»Alles ist kaputt, Mann, total im Arsch. Du musst sofort zurückkommen. Ich weiß, du hast Urlaub, aber wir brauchen dich hier, sofort!«

Kipper fröstelte, als er spürte, wie ein einzelner Schweißtropfen über seine Wirbelsäule rann, bis er von der thermischen Unterwäsche aufgesogen wurde.

»Was ist denn los, Barney? Sag doch endlich!«

Tench stöhnte auf. »Das ist es ja eben, Jimmy. Keiner weiß es. Vielleicht Krieg. Vielleicht ein verdammter Komet, der uns erwischt hat. Wir wissen es nicht.«

»Ein was?«

Kipper hatte seine Umgebung völlig vergessen. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die unsichtbare Verbindung mit seinem Freund und Kollegen in der Stadt. Ein Freund, der ganz offensichtlich den Verstand verloren hatte.

»Was meinst du mit Komet oder Krieg, Barney? Was ist denn passiert?«

»Das ganze Land ist weg, alles bis auf uns. Und Alaska vielleicht. Sogar Kanada ist hinüber, jedenfalls der größte Teil davon im Osten.«

Das Eiswasser, das er eben noch runtergeschluckt hatte, lag ihm mit einem Mal schwer im Magen, ganz so, als hätte er ein paar Liter davon getrunken. Vielleicht lag es an seinem Zorn. Das konnte doch nichts anderes sein als ein übler Scherz. Tench war bekannt für solche Witze. Als sie zusammen auf dem College waren, hatte er die Einladungen für einen Gala-Abend im Grand Hyatt Hotel gefälscht und sie einigen Mädchen unter dem Siegel der Verschwiegenheit ausgehändigt, um sie »ohne großes Aufsehen« an den Universitäten der Stadt zu verteilen. Tench und Kipper hatten es sich dann mit einigen Drinks in der Lobby gemütlich gemacht und zugeschaut, wie Hunderte junger Leute ins Hotel strömten und dem Hotelmanager die vermeintlichen Eintrittskarten unter die Nase hielten. Barney Tench hatte sich so manchen üblen Scherz geleistet.

»Was meinst du mit ›ist weg‹, Barney? Was du sagst, macht überhaupt keinen Sinn.«

»Es ist einfach weg, Jimmy. Weg, verdammt nochmal.« Bei jedem Wort wurde seine Stimme schriller. »Schalte deinen Peilsender für die Lokalisierung ein. Ein Hubschrau-

ber von der Nationalgarde wird dich bald abholen. Sie bringen dich zu einem Flugzeug, einer AC-130 oder so was, haben sie gesagt. Ein dickes Ding jedenfalls. Das bringt dich direkt hierher. Der Stadtrat hat eine Notstands-sitzung einberufen. Alle Abteilungsleiter müssen kommen. Das Büro des Gouverneurs schickt eine Abordnung, obwohl niemand weiß, wo Gary Locke abgeblieben ist. Auf seinem Terminkalender steht, er sollte heute kommen. Per Flugzeug«, fügte er hinzu, als ob das alles erklären würde.

»Barney, wie geht es meiner Familie?«

»Denen geht's gut, alles bestens. Barbara hat mir deine Nummer gegeben. Ich muss jetzt weitermachen. Die von der Nationalgarde werden dir alles Weitere erzählen. Ich muss noch Tausende von Anrufen machen. Stell den Leitstrahl ein, setz dich hin und warte.«

»Barney ...«

Die Verbindung brach ab.

»Was zum Teufel sollte das denn?«, murmelte er. Kopfschüttelnd kniete er sich neben seinen Rucksack und riss die Tasche auf, in der sich sein Peilsender befand, ein besonders leichter ACR Terrafix. Er schaltete ihn ein und suchte unwillkürlich den Himmel ab, obwohl er wusste, dass der Hubschrauber, der ihn abholen sollte, nicht vor einer Stunde hier sein konnte. Falls er überhaupt kam und es sich nicht um einen fiesen Streich seines Friends Barney handelte, der sich womöglich brüllend vor Lachen in seinem Sessel rälkelte. Wer weiß?

Der Wind zerriss einige Wolken weit oben im Himmel und blies ihre Fetzen Richtung Küste. Er bemerkte einen riesigen Bussard, der mit ausgebreiteten Schwingen über das Tal schwebte.

»Gleich wird jemand zur Beute«, sinnierte er laut.

Dann sah er den Kondensstreifen etwa dreißig Kilometer weiter nördlich. Während der kalten Monate gab es

oftmals ein ganzes Muster aus Kondensstreifen am Himmel, von den Flugzeugen, die auf dem Weg nach Seattle waren, Richtung Pazifik nach Japan oder runter nach Honolulu. Heute schienen es weniger zu sein als sonst, tatsächlich nur dieser eine, und er hatte noch nie gesehen, dass ein Flugzeug so tief über den Bergen flog.

»Nein«, flüsterte er und wurde sich gleichzeitig bewusst, dass er während seiner Wanderungen niemals laut sprach und dass er sich heute womöglich um Kopf und Kragen quasseln würde. »Nicht.«

Sein Mund wurde trocken. Ohne darüber nachzudenken, nahm er noch einen Schluck von dem kalten Wasser aus seiner Feldflasche. Sein Magen zog sich zusammen, und einen Moment lang fürchtete er, er müsse sich übergeben. Das Flugzeug dort in der Ferne, ein dünnes, längliches Ding aus glänzendem Metall mit vielleicht hundert oder zweihundert Passagieren an Bord, senkte sich graziös, langsam und unaufhaltsam, stieß gegen einen Berg Rücken knapp über der Schneegrenze und verursachte eine flammende Explosion aus Stichflammen und schwarzem Rauch, der in den klaren morgendlichen Himmel aufstieg.

»Oh, Scheiße.«

Kipper schüttelte den Kopf und ging einige Schritte auf den Feuerball zu, bevor er innehielt. Er würde es niemals bis dorthin schaffen. Außerdem sollte er hier auf den Hubschrauber warten, der ihn zu seiner eigenen Katastrophe bringen würde.

Trotzdem musste er etwas unternehmen.

Er tippte die Notrufnummer und schaute kurz auf sein Display, um sicherzugehen, dass er die Zahlen korrekt eingegeben hatte. Er konnte den Unfall zumindest melden. Vielleicht gab es ja Überlebende. Ein lächerlicher Gedanke, das war ihm sofort klar, aber er konnte ja nicht einfach hier herumstehen und die Aussicht genießen, oder?

»Notrufzentrale, womit kann ich Ihnen helfen?«

Die Telefonistin klang gequält und fast so durchgeknallt wie Barney. Aber wahrscheinlich war das kein Wunder in diesem Job.

»Hier ist James Kipper, Leiter der Stadtwerke in Seattle. Ich bin soeben Zeuge eines Flugzeugabsturzes geworden. Ein Passagierflugzeug.«

Die Telefonistin klang mechanisch, kein bisschen beeindruckt von den technischen Zaubereien, die es Kipper ermöglichten, von dieser Seite der Berge aus mit ihr zu sprechen.

»Wie ist Ihr Standort und wo ist der Unfall passiert?«

Als Kipper ihr erklärte, er sei im Kaskadengebirge und ihr seine Position anhand der Koordinaten auf seinem GPS-Empfänger mitteilte, erreichte ihn das Donnerröllen der gigantischen Explosion des Flugzeugs.

»Wiederholen Sie bitte. Befinden Sie sich außerhalb der Stadtgrenze von Seattle?«

»Ja, verdammt. Ich habe gerade beobachtet, wie dieses Flugzeug in den Bergen abgestürzt ist. Es kam aus dem Osten und flog zu tief und ...«

»Befinden Sie sich außerhalb der Stadtgrenze von Seattle?«

»Ja, ich ...«

»Ihr Anruf wurde aufgezeichnet. Wir können im Moment leider niemanden zu Ihnen schicken. Bitte legen Sie auf und machen Sie die Leitung frei für echte Notrufe.«

Und damit war die Verbindung beendet.

»Was zum Teufel sollte das denn?«, rief er so laut, dass ein paar Vögel in einem Baum in der Nähe aufflatterten. Durch ihre Bewegung rutschten einige Schneeklumpen von den Zweigen und fielen mit einem dumpfen Geräusch zu Boden. Dreißig Kilometer nördlich stieg eine schwarze Rauchsäule in den stahlblauen Himmel. Eine zweite Explosion ließ noch mehr Flammen und Rauch nach oben



John Birmingham

**Der Effekt**

Roman

eBook

ISBN: 978-3-641-03760-4

Heyne

Erscheinungstermin: November 2009

Der Tag, an dem die USA verschwanden ...

Es ist ein Tag wie jeder andere ... scheinbar! Denn an diesem Tag geschieht – ohne jede Warnung – das Unvorstellbare: Die Vereinigten Staaten von Amerika verschwinden in einem gigantischen Energieblitz. Alles weist auf einen perfiden Terroranschlag hin. Doch wer hat die Mittel, einen solchen Blitz herbeizuführen? Wer ist für den »Effekt« verantwortlich? Während die Welt ins Taumeln gerät, nehmen die Amerikaner, die den Anschlag überlebt haben, den Kampf auf.

Science Fiction, Thriller, Military-Action – mit »Der Effekt« hat John Birmingham einen mehr als atemberaubenden Roman geschrieben!